

„Eltern sein ein Leben lang“ – Mütter und Väter melden sich zu Wort

Irmgard Köster-Goorkotte und Norbert Kohlmann

Im Sommer 2004 wurde in der Stadt Münster in Kooperation mit der Beratungsstelle Südviertel e.V. das Modellprojekt „Beratung und Unterstützung für Herkunftseltern“ eingerichtet. Erstmals wurde in Münster ein Gruppenangebot für Eltern geschaffen, deren Kinder zeitlich befristet oder dauerhaft außerhalb der Familie leben (sollen). Im nachfolgenden Beitrag werden Rahmenbedingungen des Angebotes beschrieben und es kommen einige betroffene Väter und Mütter zu Wort.

„Wenn ein Kind im Alltag nicht (mehr) bei seinen leiblichen Eltern leben kann/soll und eines alternativen Lebensortes bedarf, geraten Kind und Eltern in eine akute Krise. Für das betroffene Kind sind Hilfen zur Krisenbewältigung in dem neuen Lebenssystem vorgesehen und gesichert. Wird diese akute Krise – neben den chronischen Krisen, die zur Trennung von Kind und Eltern geführt hat – von den Eltern nicht ausreichend bearbeitet oder werden stattdessen destruktive Bewältigungsmuster gewählt, manifestiert sie sich vermutlich ebenfalls zu einer chronischen Krise“ (Frühkamp 2002).

Deren Auswirkungen können sich über Jahre hinziehen, mit lebenslangen Folgen für das Kind, die Herkunftsfamilie sowie für die Ersatz- oder Pflegefamilie.

Beratung und Unterstützung für Herkunftseltern

Im Auftrag des Amtes für Kinder, Jugendliche und Familien der Stadt Münster und in Kooperation einer Erziehungsberatungsstelle mit einer freien Praxis wird ein festes Gruppenangebot zur Beratung und Unterstützung für Herkunftseltern seit fünf Jahren durchgeführt. Eine Evaluation erfolgte für die ersten beiden Jahre. Das Beratungskonzept geht davon aus, dass die aktive Beteiligung aller für das betroffene Kind wichtigen Bezugs- und Hilfspersonen am Hilfeplanungs- und Umsetzungspro-

zess in entscheidendem Maße zum dauerhaften Gelingen dieser Hilfeform beiträgt, unabhängig davon, ob es sich um ein begrenztes oder auf Dauer angelegtes Pflegeverhältnis handeln wird und unabhängig davon, wie der Bedarf für eine Hilfe zur Erziehung deutlich wurde. Die leiblichen Eltern des Kindes sind in diesem Prozess

1. (Mit-)Verursacher der kindlichen Not,
2. Leidende in einer Krisensituation,
3. Mitgestalter eines gelingenden Hilfeprozesses für das Kind.

Um in dieser Funktion und Rolle handlungsfähig und für ihr Kind wirksam an einer Hilfeplanung und -umsetzung mitarbeiten zu können, brauchen sie Beratung und (professionelle) Unterstützung.

Mit der Gruppenarbeit sollten folgende Ziele verfolgt werden:

- Betroffenen-Väter und -Mütter erhalten die Möglichkeit, ihre Erfahrungen mit anderen ebenfalls betroffenen Eltern zu besprechen.
- In der Gruppe mit anderen Betroffenen können Erfahrungen aus der eigenen Biografie und erzieherische Fragen leichter angesprochen werden.
- Es besteht eine höhere Akzeptanz bezogen auf die Annahme von Tipps zur Bewältigung der Trauer und von Verfahrensvorschlägen im Umgang mit dem Jugendamt, wenn diese von ebenfalls Betroffenen erteilt werden.

- Durch den Gruppenprozess erleben die Väter und Mütter ihre Kompetenzen und Ressourcen.

Teilnehmen können an dem Beratungsangebot nach einem Vorgespräch bis zu acht Mütter/ Väter, jedoch keine Elternpaare gleichzeitig. Eine Teilnahme ist unabhängig davon, ob die Herausnahme des Kindes aktuell oder bereits vor Jahren stattgefunden hat, der Hilfebedarf ist in jeder Lebensphase gegeben. Einige TeilnehmerInnen haben zehn oder mehr Jahre nach der Trennung von ihrem Kind/ ihren Kindern eine Hilfe dieser Art erstmalig nutzen können.

Die Gruppe wird einmal monatlich abends für zwei Zeitstunden angeboten und ist jederzeit offen für neue Eltern. Sie ist für diese kostenlos und steht unter Schweigepflicht auch bezogen auf Namen und Personenidentität. Die Gruppenleitung erfolgt durch eine Sozialpädagogin und einen Diplompädagogen, beide langjährig berufserfahren. Die Kosten pro Jahr betragen ca. 3.500 Euro.

Die Zusammensetzung der TeilnehmerInnen war bisher, gleichsam wie von selbst, immer sehr gemischt. Mütter und Väter unterschiedlichen Alters und mit verschiedensten Berufen von der Arbeiterin bis zum Handwerker und zur Akademikerin nahmen an der Gruppe teil. Das war ein Qualitätsmerkmal. Als der Artikel angefragt wurde, war die Situation zum ersten Mal eine andere. Die folgenden Ausführungen wurden nämlich von einer Ärztin, einer Krankenschwester, einem Handwerksmeister und einer Lehrerin verfasst und sind wörtlich wiedergegeben. Sie zeigen aber – ohne jeglichen Anspruch auf Repräsentativität – welche Stützung ein solches Hilfeangebot betroffenen Herkunftseltern geben kann.

Die Sicht der Herkunftseltern

Die nachfolgend dokumentierten Aussagen geben in Auszügen die schriftlichen Antworten auf sechs vorgegebene Fragen dieser Väter und Mütter wieder:

1. Wie geht es Müttern und Vätern, wenn sie nicht mehr mit ihrem Kind zusammenleben dürfen oder können?

„Als wir nicht mehr mit unserer Tochter zusammenleben konnten, sie also in ein Heim ging, brach für mich eine Welt zusammen. Ich habe das Getrenntsein als Katastrophe empfunden, als größte Krise in meinem bisherigen Leben, hatte das Gefühl von Hoffnungslosigkeit, als wir sie dort zurücklassen mussten. In

der Folgezeit traute ich mir immer weniger zu, fühlte mich einsam, verlassen und handlungsunfähig und zog mich immer mehr zurück von Nachbarn, Freunden und Verwandten.

Bei der Erkenntnis, dass es so jetzt sein würde, entstand eine große Leere und Suizidgedanken stellten sich ein. In der Nähe des jetzigen Lebensortes meines Kindes bekomme ich immer noch unangenehmes Herzrasen und Krämpfe. Gefühle von Versagen, Scham, Schuld, ein schlechter Mensch zu sein und Verzweiflung wechselten sich ab. Angst davor, mit den extremen Fällen aus den Medien in eine Schublade gesteckt zu werden und tiefe Traurigkeit sowohl über das Heute als auch das Vergangene der eigenen Kindheit stellten sich ein. Lange verfolgte mich die Frage, was ich falsch gemacht habe und was ich hätte besser machen können (...) nicht zu wissen, welche Pflichten und Rechte ich habe, kam hinzu – aber auch Hoffen und Bangen, ob diese Hilfe meinem Kind wirklich gut tun wird.

Ohnmacht und Hilflosigkeit führten zu Schlaflosigkeit, Erschöpfung und Ernährungsproblemen, ich pflegte mich nicht mehr. Es war schwer, den Haushalt zu bewältigen und die anderen Kinder zu versorgen. Es schien unmöglich, den Tisch zu decken: wie denn auch, das Gedeck für das abwesende Kind mit auflegen? – dann ist da ja eine schmerzliche Lücke. Oder dieses nicht tun, dann ist das wie ein Löschen dieses Kindes aus meinem Leben. Die Lösung: den Tisch gar nicht zu decken. Und dieses Fehlen begegnete mir an allen Ecken, immer und immer wieder.

In der Folgezeit habe ich bei der Frage nach der Anzahl meiner Kinder, z. B. bei Ärzten, in Vorstellungsgesprächen, im Lebenslauf und anderen Zusammenhängen immer gesagt: „Zwei“ und dabei gedacht „und eins im Sinn“, um Nachfragen zu entgehen, weil ich keine Antworten wusste. Aus demselben Grund ließ ich keine Besucher mehr in meine Wohnung, da ich dort viele Bilder meiner Kinder aufgehängt hatte (...).“

2. Was brauchen Mütter und Väter in dieser Notsituation?

„Sie brauchen den Austausch mit Menschen in ähnlicher Situation, Hilfen zur Selbsthilfe, um in vertrautem Rahmen an sich arbeiten und die Situation annehmen zu können (...) Eltern brauchen eine verlässliche (...) Begleitung, die sie durch die Folgezeit sicher führt, klare Informationen (am besten per Handzettel) über

nützliche Hilfsangebote und über ihre Rechte und Pflichten auch zur weiteren aktiven Mitgestaltung. Sie benötigen Ehrlichkeit und Offenheit und die Wertschätzung ihrer Person (...) und viel Zeit und Geduld, damit sie ihr Leben neu ordnen können. Not mildernd ist eine kontinuierliche Information über die Entwicklung des Kindes an seinem neuen Lebensort sowie die Unterstützung bei der Erarbeitung von Perspektiven, um Hoffnung und Zuversicht entwickeln zu können (...)

Als hilfreich habe ich die Unterstützung und Begleitung des Gemeindepfarrers erlebt, ebenso den Familienrichter und den Gutachter. Einführend war für mich paradoxerweise die Mitarbeiterin der Abteilung für wirtschaftliche Jugendhilfe beim Jugendamt, nicht jedoch die dazu ausgebildeten Beratungskräfte (...)

3. Was Mütter und Väter tun für die Kinder, die nicht mehr mit ihnen zusammenleben

„Ich bin in Gedanken immer bei meinem Kind, schreibe und telefoniere so oft wie möglich und versuche, so viel Einfluss zu nehmen auf ALLES, was mein Kind betrifft: Elternsprechtage, Arztbesuche, Freizeitgestaltung. Ich bereite mich auf Hilfeplangespräche auch mit professioneller Hilfe gut vor und nehme inzwischen dort Einfluss (...)

Als Kontakte noch nicht möglich waren, habe ich das Zimmer meines Kindes lange Zeit so behalten, ihm so einen Platz gegeben und es immer in die Abendgebete der Familie mit eingeschlossen. Später habe ich es so oft wie möglich besucht, auch „heimlich“. Geburtstage des Kindes kann man sehr schön auch in Abwesenheit feiern, ich Sorge für gute Gedanken bei mir selbst und schicke diese dann rüber.

Ich habe gegen Schwermut und Trauer angekämpft und versucht, auch wieder offen für Freude zu werden, damit ich im Kontakt zu meinem Kind entspannter sein und etwas geben konnte. Ich biete mich immer wieder an, vielleicht auch um etwas anderes zu geben als die Pflegeeltern. Ich bemühe mich, diese nicht als Konkurrenz zu sehen, sondern als Menschen, die meinem Kind Gutes tun. Ich bin offen für einen Kontakt mit ihnen.

Ich rücke oft die eigene Befindlichkeit nicht so sehr in den Vordergrund, sondern bewusst Gedanken zum Wohl meines Kindes. Das distanziert mich manchmal auch von eigenem Leid.

Ich spreche im Alltag mit meinem Partner und den anderen Kindern über das abwesende Kind, zu dem ich (noch) keinen Kontakt habe.

Dann hat es einen Platz und einen Namen. Nähe und Verbindung kann ich auch herstellen über das Anschauen von Fotos oder indem ich Briefkontakt mit Dritten halte oder auch über die regelmäßige Unterhaltszahlung. Ich versuche, mein eigenes Alltagsleben möglichst erfüllt zu gestalten und zu ordnen, auch im Hinblick auf eine mögliche Rückkehr oder Besuche meines Kindes und dabei realistisch zu bleiben und nicht in Träume abzuschweifen. Ich bete für mein Kind (...)

4. Was die Teilnahme an einer Gruppe für Betroffene bewirken kann

„Austausch von Erfahrungen mit anderen ist möglich und hilfreich, Vertrauen kann entstehen, Geheimnisse können Worte finden, eigene Schuld kann bearbeitet werden. Eine Gruppe vermittelt Verbundenheit im Leid und in dem Bemühen, dieses zu bewältigen. Gefühle können ausgedrückt und verarbeitet werden (...) Eine Gruppe kann wichtige Themen in allgemeiner Form auch an die Öffentlichkeit bringen z. B. über Berichte, Zeitungsartikel und Interviews. Damit nimmt sie Einfluss auf den Umgang mit diesem Thema (...)

Mit anderen Betroffenen fühle ich mich nicht mehr so allein, ich kann öfter aus den Beiträgen der anderen etwas für mich lernen und bin an einem Ort, wo ich das Gefühl habe, verstanden zu werden. Ich kann mein Blickfeld erweitern und mit professioneller Hilfe lassen sich bestimmte Themen besser erarbeiten, z. B. in Rollenspielen: Wie ich auf Fragen besser antworten kann. Das macht mich sicherer im Umgang mit Anderen (...)

Eine Gruppe schafft auch Entlastung für die Menschen im privaten Umfeld, die zu diesem Thema nach langer Zeit manchmal einfach nichts mehr hören wollen, für einen selber ist das Reden darüber aber immer noch ganz wichtig und heilsam.

Mich hat die Gruppe befreit von Schuld- und Schamgefühlen, ich habe Kraft für den Alltag (meinen Partner, meine anderen Kinder) erhalten und Hoffnung und Zuversicht durch Betroffene, die schon weiter sind auf ihrem Weg und es durchgehalten haben bis zu einem guten Ende (...)

5. Weitergehende Wünsche

„Fachlich angeleitete Gruppen sollten schon viel früher (...) ansetzen, dann würden die Übergänge für alle viel leichter.“

Abbau von Vorurteilen und Schubladendenken besonders in professionellen Systemen wäre hilfreich für alle Beteiligten, weniger Selbstgerechtigkeit von manchen SozialpädagogInnen ebenso. Ich wünsche mir beim Jugendamt eine Beschwerdestelle, bei der ich überprüfen kann, ob die Hilfsmaßnahme angemessen und hilfreich ist.

Kürzere Wartezeiten bei Gutachten und Gerichtsverfahren – Kindheit verfliegt so schnell. Auch Verwandtschaftspflegschaftsverhältnisse sollten dringend vom Jugendamt begleitet werden. Es sollte neben dem Wohl des Kindes von Anfang an auch die Familie gesehen und beachtet werden, denn sie gehört zu dem Kind, auch wenn es dort nicht lebt.

Ich möchte unabhängiger werden von der Vergangenheit und mich mehr auf die Gegenwart einlassen, nicht dem Verlust von Gütern, Haus und Hof nachtrauern, möchte immer besser mit den widersprüchlichen Gefühlen umgehen lernen, ohne sie ausgleichen zu müssen, was ja ohnehin nicht geht. Und natürlich wünsche ich mir bald Kontakt zu meinem Kind(...)"

6. Kleine und große Erfolgsgeschichten

„Ich habe nach vielen Jahren wieder mit meiner Tochter Kontakt, dieser wird auch von ihr und ihrem Sohn gesucht. Wir können miteinander entspannte Zeit verleben, auch über mehrere Tage. Ich habe die Vergangenheit nicht begraben, bin aber ruhiger geworden und genieße jede Familienzeit. Meine anderen Kinder sind wie erlöst.

Ich persönlich habe die Scheu vor den Behörden weitgehend verloren, Mitarbeiter des Jugendamtes erlebe ich inzwischen als kooperativ und offen, den Familienrichter als sensibel und ansprechend. Als Erfolg sehe ich es auch an, dass ich das Zusammensein mit meinen beiden anderen Kindern intensiver erlebe und Dankbarkeit darüber spüren kann.

Ich fühle mich in der Gruppenrunde sehr wohl und traue mich, Dinge anzusprechen, die ich mich bisher nie traute auszusprechen. Ich traue mich, öffentlich mehr zu meiner Familiensituation zu stehen. Meine Kontakte zum Kind wurden leichter (...)"

Nachwort

Die Annahme, dass konflikthafte und belastende Themen der Väter und Mütter innerhalb einer Gruppe von Personen, die in der gleichen Situation sind, gut bearbeitet werden können, hat sich bestätigt. Festzustellen ist, dass es den Betroffenen leichter fällt, sich zu öffnen und Veränderungsvorschläge anzunehmen. Die Auswertung der Ergebnisse zeigt auch, dass im Rahmen der Gruppenarbeit auch Themen, die seit Jahren nicht besprochen werden und eher vermieden worden sind, hier in den Austausch gelangen.

Die Väter und Mütter erfahren in der Gruppe Verständnis für ihre besonderen Probleme, die für Verwandte und Freunde oftmals wenig nachvollziehbar sind. Vielmehr beschreiben die Betroffenen, dass sie nicht viel Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld in ihrer Situation erhalten (haben). Mit dem subjektiven Verlust der Mutter- bzw. Vaterrolle fühlen sie sich allein gelassen und sozial stigmatisiert, denn „wer mit dem Jugendamt zu tun hat, ist sozial diskriminiert!“¹

Angesichts tiefer Ohnmachtserfahrungen von Menschen verbunden mit Angst und Leiden – körperlich, seelisch, geistig – ist Richtziel dieser Gruppenarbeit, ihr Selbstwertgefühl weiterzuentwickeln und ihr Selbstwirksamkeitserleben zu stärken mit der „heilenden Kraft der Gemeinschaft“, die einer von den TeilnehmerInnen beschriebenen Isolation entgegenwirkt.

Das „kleine“ und wenig Aufwand erfordernde Hilfeangebot für Mütter und Väter in Not zeigt Wirkung und hilft im Alltag besser zurechtzukommen.

Weiterführende Literatur

Projektbericht „Beratung und Unterstützung von Herkunftseltern“, verfasst von Irmgard Köster-Goorkotte, Norbert Kohlmann, Petra Gittner unter www.beratungsstelle-suedviertel.de www.muenster.de/stadt/jugendamt

Irmgard Köster-Goorkotte, Praxis für Beratung, Supervision, Therapie, Schlage 27 b, 48268 Greven
E-Mail: koester-goorkotte@muenster.de

Norbert Kohlmann, Beratungsstelle Südviertel e.V. für Kinder Jugendliche und Erwachsene, Friedrich-Ebert-Str. 125, 48153 Münster
E-Mail: beratung@muenster.de

1 Zitat einer Herkunftsmutter im Rahmen der Selbstevaluation